

Vor 100 Jahren

Soldatenleben (11)

Kampfeswille und Frontalltag

Klaus-Dieter Klauser

Auch im Laufe dieses Jahres werden wir anhand der Feldpostbriefe des Ferdinand Hertmanni Einblicke in ein Soldatenleben bieten, wie es wohl zigtausendfach im Ersten Weltkrieg stattgefunden hat. Bis April 1916 berichtete er vom Leben an der Front in Russland; im Mai kam er zur Ausbildung nach Trier und Elsenborn, die ab September in Döberitz (Havelland, Brandenburg) fortgesetzt wurde. Seine Briefe wurden 1936 von seiner Schwester Maria transkribiert; Herr Felix Lorent, St.Vith, stellte diese Sammlung aus der Feder seiner Tante dankenswerterweise zur Verfügung. Aus den Monaten Mai bis September liegt keine Feldpostkorrespondenz vor; daher unterbrechen wir in diesen Monaten die Serie „Soldatenleben“.

Den ersten Brief des Jahres 1916 hatte Ferdinand Hertmanni mit Datum vom 4. Januar „im Felde“ geschrieben, was wohl den Schluss zulässt, dass sich seine Einheit zu dem Zeitpunkt im Gefechtsdienst befand. Er bedankt sich für ein „großes Paket“, insbesondere über das Gänseschmalz. Auch das Weihnachtspaket seiner Verwandten aus Mayen war angekommen; besonders freute er sich über einen „neuen Helm“, der „famos“ passte, und eine ½ Flasche Deinhardt-Sekt.

Sein Bruder Josef hatte Urlaub über die Feiertage und war mutmaßlich mittlerweile wieder zur Front in das

Elsass abgereist. Josef habe Glück gehabt, gerade jetzt, wo die Schlacht am Hartmannsweilerkopf¹ getobt hatte, nicht bei der Truppe gewesen zu sein. Ferdinand selbst befand sich, wie er schrieb, noch auf seinem „alten Posten“ und hatte nur den einen Wunsch: „fort!“. Er hoffte, zu einer Weiterbildung (Maschinengewehrkurs) abkommandiert zu werden, doch vergeblich. Auch seine Hoffnung auf baldigen Frieden wurde nicht erfüllt. Sein einziger Trost: Seinen Füßen ging es dank der täglichen Pflege besser.

Im Beisein der ganzen Kompanie sei

um 10 Uhr ein Gefreiter der Infanterie standrechtlich erschossen worden, da er Kameraden angestiftet habe, mit ihm zu den Russen überzulaufen.

Der nächste Brief folgte rund zehn Tage später (15. Jan.). Neben einer Beschreibung des unauffälligen Rekrutenalltags (Versorgung der Kantine, Verhältnis zum Feldwebel, kaltes Winterwetter) erwähnte Hertmanni die russische Silvester- und Neujahrfeier, die darin bestanden habe, dass „tausende und tausende Schüsse verpulvert“ worden seien.

Drei Tage später, am 18. Januar, fand Hertmanni wohl erst um Mitternacht Gelegenheit zu schreiben. Seine Hoffnung zur Teilnahme an einem MG-Kurs hatte sich zerschlagen. Zwar seien zwei Plätze frei geworden, doch ein Feldwebel habe einem Leutnant empfohlen, ihn für eine Schreibstelle vorzusehen. Der Leutnant habe ihn dafür als geeignet eingestuft und seine Teilnahme am Kurs daher verweigert. Er sei schließlich eine ganze Zeit nicht mehr „praktisch tätig“ gewesen und nur „erprobte Leute“ würden entsandt. Hertmanni verlangte daraufhin, wieder an die Front zu gehen, da er „vorankommen“ wolle. Mit



Rekrutenalltag: Anlegen eines Stacheldrahtverhaues.

(Foto: Sammlung Lorent)

¹ Der Hartmannsweilerkopf (956 m NN) ist eine Bergkuppe in den Vogesen. Auf Grund seiner strategisch günstigen Lage mit Ausblick in die Oberrheinebene war diese Anhöhe im Ersten Weltkrieg zwischen Deutschen und Franzosen hart umkämpft. Der Kampf um den Gipfel begann am 31. Dezember 1915, doch die schwersten Kämpfe gab es um den 20. Januar 1916.

den Worten „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich“ habe der Leutnant dann in Aussicht gestellt, dass er am nächsten Kurs teilnehmen könne.

Am folgenden Tag hatte Hertmanni Dienst, d.h. Wecken um 6 Uhr, Kaffee holen um 6.30 Uhr, antreten um 7.30 Uhr. Vier neue Gewehre wurden eingesetzt; eins davon habe er erhalten. Er sei froh, nun in die Stellung zu kommen („Und nun Glück auf! Gottbefohlen - ans Werk.“) und des „Gefeldwebels“ los zu sein.

Stellungsalltag

Mit Datum vom 6. Februar berichtet F. Hertmanni, dass ein Zeppelin über Dünaburg Bomben abgeworfen habe. Er sei zwar „rasend beschossen“ worden, doch sei er „tadellos“ zurückgekehrt. Ansonsten verlief der Frontalltag in diesem Monat eher ruhig. Zehn Tage später (17.2.) kündigte Hertmanni an, demnächst wieder neue Aufnahmen zu schicken.

Wie aus der gesamten Briefe- und Bildersammlung ersichtlich ist, hat er wohl über Monate hinweg regelmäßig Fotos und Zeichnungen von seinen Aufenthaltsorten in die Heimat geschickt. Die Bildmotive reichen von Gruppenaufnahmen mit seinen Kameraden über Bilder der Stellungen und Aufnahmen vom Lageralltag. Offenbar hat die Zensur weder seine z.T. doch sehr ins Detail gehenden Briefe noch seine Fotoaufnahmen beanstandet bzw. diese erst gar nicht in die Finger bekommen.

Weiter schrieb er, dass es jetzt sehr kalt sei, und er bat darum, Kerzen zu schicken. Ausgehend von der Beobachtung, dass seine Kameraden Reibekuchen in kaltem Fett und gebratene Schnitzel mit Fettüberguss erhalten hatten, bat er auch um Zusendung solcher Speisen, die man vor Ort wärmen konnte. „Vorgestern waren die Russen verrückt“, fuhr er fort, denn plötzlich habe man eine Stunde lang laute Hurra-Rufe gehört. Überläufer hätten erzählt, ihnen sei die Nachricht von der Einnahme einer türkischen Stadt überbracht worden. Auch seien sie davon ausgegangen, dass man ein deutsches Flugzeug abgeschossen habe. Die Gefangenen



Im Graben vor Dünaburg.

(Foto: Sammlung Lorent)

und die Überläufer berichteten übereinstimmend, die Russen planten für Anfang April einen Angriff. „Die sollen nur kommen!“, so sein Kommentar.

Im Brief vom 23. Februar berichtete Hertmanni von einer heilenden Verwundung. Er hatte sich die Hand an einem Stacheldraht verletzt und die Wunde außer Acht gelassen. Als er einen „breiten roten Streifen bis zum Armgelenk“ bemerkte, habe er „fleißig gebadet und verbunden“. Er bedauerte, dass sein Bruder Josef einen Ausbildungskurs beendet hatte, denn er „hätte ihn gerne noch recht lange außer Gefahr gewusst“. Schließlich berichtet er noch von einem Wettbewerb im Bau von Gewehrständen. Er und seine Leute hätten viel später angefangen als die anderen, doch diese habe er mittlerweile „überflügelt“. Sein Stand sei „famos“ geworden und auch der Bataillonsführer habe Wohlgefallen bekundet. Nicht ohne Stolz vermerkt er, dass seine Leute „recht gehorsam“ seien und schon wüssten, dass bei ihm „alles in Schuss“ sein müsse. Er hoffte nun, als Lohn für die gute Arbeit demnächst zum Kurs zugelassen zu werden. Onkel Peter könne zwar seinen Leutnant diesbezüglich anschreiben, doch er wolle nicht, „dass es nachher heißt“, er sei durch seine Vermittlung befördert worden. „Selbst ist der Mann. Selbst muss man schaffen!“, so sein Motto.

In seinem Brief vom 25. Februar er-

wähnte er seine Verletzung am linken Fußgelenk, die nicht recht heilen wolle. Sodann beschrieb er recht anschaulich den ruhigen Alltag in der Maschinengewehr-Stellung, die bisweilen von russischen Flugzeugen überflogen werde, jedoch wegen der Bäume nicht entdeckt worden sei. Als Leiter der Stellung komme er gut mit den vier Untergebenen aus. Tagsüber müsse man in Bereitschaft sein. „Wenn die letzte Wache, 5 Uhr morgens, vorbei ist, wird das Gewehr in eine Nische gestellt und die Lücke in der Deckung gegen Fliegersicht mit Sandsäcken zugelegt. Wer die letzte Wache hatte, kocht Kaffee. Um 6 Uhr wird aufgestanden, Kaffee getrunken. Dann ist Waschen in einem zerbeulten Eimer, dann Gewehr reinigen. Hierauf werden alle Sachen in Ordnung gebracht und sonstige Arbeiten erledigt. Dann ist frei. Um ½5 Uhr nachmittags wird das Gewehr wieder in Stellung gebracht, ½6 Essen holen oder Lebensmittelpfand, ½7 Essen. Dann wird gelaust und zu Bett gegangen.“ Da man ständig alarmbereit sein müsse, schlafe man in Kleidern und Stiefeln. Doch in ihrer Stellung sei es im Allgemeinen ruhig. Dennoch müsse man immer „auf Posten“ sein, damit alles gut klappt“. Er schloss den Brief mit patriotischer Zuversicht: „Also Ihr seht, ich habe jetzt das Schwert fest in der Hand, um für Deutschlands Freiheit, Ehre und Recht zu kämpfen.“ und mit der Bitte, wieder ein großes Paket zu senden, dass ihn ohnehin erst in 30 Tagen erreichen werde.

In seinem Brief vom 28. Februar beschrieb Hertmanni den Bau einer neuen Stellung. Er erläuterte, man müsse Acht geben, dass der Feind dies nicht bemerke, dass man ein „*tadelloses Schussfeld*“ habe, dass die Deckung sicher sein müsse und dass man innerhalb des Standes ausreichend Bewegungsmöglichkeit habe. Stolz vermeldete er, sein Stand sei vom Vorgesetzten belobigt worden. Er freue sich schon, den russischen Patrouillen aufzulauern. Das Gerücht gehe um, die Russen planten einen Gasangriff. Daher habe man Gasmasken erhalten, mit großen Gläsern. „*Man glaubt, es sei Fastnacht*“, so sein Kommentar. Ansonsten gehe es ihm gut; seine Leute seien „*fleißig, gefällig und reinlich*.“ Der Kriegsalltag schien Hertmanni auch inzwischen abgehärtet zu haben, denn fast beiläufig erwähnt er zum Schluss telegrammstilartig von „*starkem Art.-Feuer auf Stellung der 2. und 3. Komp. 257, neun Tote*“.



Humor im Schützengraben.

(Foto: Sammlung Lorent)

1916	ZEITTADEL (Quelle: Hirschfeld, G., u.a.: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Paderborn 2004)
1. Januar	Mit dem Ziel, Kapitalismus, Imperialismus und Militarismus weltweit zu stürzen, organisiert sich die seit August 1914 bestehende „Gruppe Internationale“ unter Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht als „Spartakusgruppe“ deutschlandweit. Sie tritt damit in Opposition zur SPD, die sich für die Weiterführung der Kriegskredite ausgesprochen hatte.
23. Januar	Das Königreich Montenegro kapituliert nach einer dreiwöchigen Offensive der österreich-ungarischen Armee.
27. Januar	Im Vereinigten Königreich wird die Wehrpflicht für alle ledigen Männer zwischen 18 und 41 Jahren eingeführt. Ab Mai unterstehen auch Verheiratete der Wehrpflicht.
11. Februar	Die deutsche Reichsregierung erklärt, dass bewaffnete feindliche Handelsschiffe künftig wie Kriegsschiffe behandelt würden.
21. Februar	Beginn der Kämpfe um Verdun (dauern bis Ende Juli an).
25. Februar	General Pétain übernimmt den Oberbefehl über die französischen Truppen bei Verdun; deutsche Truppen erobern das Fort Douaumont.